

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 11

Artikel: Der Fels hat als Aegide... : kritische Bemerkungen
Autor: G.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewehr. So klagten noch 1757 die Basler Brauer in einer Eingabe an die Obrigkeit, dass der Vertrieb des Bieres sich auf 6 bis 8 Wochen im Jahr konzentriere, in nassen und kalten Jahren das meiste übrig bleibe und häufig Gewitter das Bier auf der »Gähr« sauer machten. Die moderne Bierbrauerei wurde erst möglich dank der auf Pasteurs berühmte Untersuchungen zurückgehenden »Kulturhefe« und der von Lindner im Jahr 1874 erfundenen Kältemaschine.

Das »Maisbier« der alten Indianer war also etwas, was dem heutigen- 4 bis 5 % Alkohol enthaltenden Bier nur von ferne glich. Reisende berichten denn auch, dass dem »Maisbier« der Indianer kaum berauschende Wirkung zukam.

Die Zusammensetzung des Maiskorns ist derjenigen der Gerste, des Roggens usw. sehr ähnlich: 7,3 % Eiweiss, 0,8 % Fett, 75 % Kohlehydrate, 344 Kalorien je 100 Gramm (Gerste: 7,5 % Eiweiss, 1,5 % Fett, 68 % Kohlehydrate, 323 Kalorien). Man kann daher Mais zur Bierbereitung benützen und hat ihn

auch benützt in Fällen, wo sich besser eignende Getreide, vorab die Gerste, fehlten, wie z. B. während der beiden Weltkriege.

Da Mais der Vergärung unterworfen werden kann, lässt er sich auch als Rohstoff für die Branntweinbereitung verwenden. Der vergorene Aufguss von Mais (Maische) wird destilliert. Die Destillation (das Brennen) besteht darin, dass die vergorene Flüssigkeit erhitzt wird; dabei bilden sich zuerst Alkoholdämpfe, indem der Alkohol schon bei 78 Grad Celsius verdampft. Die Dämpfe werden abgekühlt, aufgefangen und aufs neue erhitzt usw. So erhält man ein an Alkohol immer reicheres Produkt (»Branntwein«).

Branntwein aus Mais, diesem Korn der Rothäute, diente in der Folge dazu, die Indianer mit Hilfe dieses »Feuerwassers« zu über-tölpeln, zu betrügen, zu Verbrechern zu machen, ja sie regelrecht zugrunde zu richten und auszurotten. Was den Indianern von der Natur als Nahrung, als Kraftquelle, als Segen gegeben war, wurde ihnen zum Verderben, zum Fluch, zum Untergang.

J. Odérmatt.

Der Fels hat als Aegide ...

Kritische Bemerkungen.

Heiss brannte die Sonne auf unsere Buckel hernieder, als ich gegen Mittag an der Spitze meiner Ferienwandergruppe den steilen Weg vom Seealpsee zur Ebenalp hinaufschwitzte. Es war für unsere erhitzten Köpfe ein wahres Lab-sal, das frische Bergluftchen zu spüren. Aber ebenso erfrischend war der Empfang, der uns hier geboten wurde. »Wo Berge sich erheben«, erscholl gerade aus vielen Kehlen. Aber als wir um die Ecke des Berggasthauses bogen, zeigte sich uns ein merkwürdiges Bild. Standen da 40 Knaben und Mädchen — Schulreise, obere Primarschule — im Halbkreis und sangen; sangen die Berge an und — ihre Gesangbücher! Denn kein Witz ist es: Jedes dieser 40 Kinder hielt ein Gesangbuch in der Hand — fein säuberlich eingefasst waren alle Bücher, stellte ich anerkennend fest — und alle samt und sonders

sangen nun aus Leibeskräften in diese Bücher hinein. »Heisst ein Haus zum Schweizerdegen«, das »Rüttilied«, »Wo Berge sich erheben« usw., das übliche, wohlbekannte Repertoire an braven, sogenannten Volksliedern. Und im Mittelpunkt dieses Halbkreises stand der Lehrer und dirigierte ebenfalls aus Leibeskräften, immer wieder in das Buch blickend, auch er. Der arme Mann, er schwitzte fast mehr als wir, die wir eben vom zweistündigen Aufstieg kamen.

Mancherlei Gedanken drängten sich bei diesem Anblick auf.

Zum ersten: Das Buch. Ich muss gestehen, es erschien mir irgendwie lächerlich, auf hohem Berge eine Schülerschar zu finden, die auf ihre Schulreise alle das Singbuch mitgeschleppt hatten und jetzt dieses Buch ansangen. Und soviel ich aus den Worten der Umstehenden entnehmen konnte, fanden sie es minde-

stens ebenso lächerlich wie ich selber. Sorgen wir doch dafür, dass unsere Schüler zumindest auf Schulreisen *a u s w e n d i g* singen. Ja, mehr! Sorgen wir dafür, dass sie überhaupt auswendig singen! Denn nur dieses Singen ist wirkliches Singen. Hüten wir uns vor der Angst, wir könnten dadurch unsern Kindern etwas zuviel zumuten. Jedes Schlagerlied, das sie zweidreimal am Radio gehört haben, grölen sie auswendig mit. Warum sollten sie dies bei unsern einfachen Volksliedern nicht auch können? Nach meiner Erfahrung bedeutet es für unsere Schüler keine Belastung, wenn man von ihnen pro Schuljahr etwa ein Dutzend Lieder mit 2—3 Strophen auswendig verlangt. Sie lernen das spielend. Ueberlassen wir doch die Blätter vorm Gesicht den »alten Eidgenossen«, wenn sie jahraus- und -ein ihre abgedroschenen Männerchorlieder-Uebungen als Vorwand dazu brauchen, am Abend einige Glas Bier trinken zu können.

Und zum zweiten: *Der Dirigent*. Ich habe mich schon oft gefragt, wozu eigentlich viele Kollegen sich eine solche Hundsmühe geben, vor ihren Schülern herumzufuchteln. (Ob ihnen das wohl einen Ersatz bieten muss für die nicht besuchten Uebungen des Lehrerturnvereins?) Nützen tut es nämlich glatt nichts. Wie soll es auch? Die Schüler schauen ja doch ins Buch. Und jene, welche den Blick nicht ins Buch, sondern zum Lehrer richten, die tun dies nur darum, weil sie das Fuchteln und die Grimassen des Lehrers lustig finden. (Bitte, nachprüfen!) Nein, im Ernst! Welches ist denn die Aufgabe des Dirigenten? Er muss einen grossen Apparat — vielstimmiger Chor, Orchester — zusammenhalten, muss dafür sorgen, dass jede Stimme an der richtigen Stelle einsetzt, muss dynamische Gestaltung veranlassen. Das alles ist doch bei einem Volkslied ganz unnötig. Es gibt

hier keinen grossen Apparat; alle Stimmen beginnen gleichzeitig und singen den gleichen Text; dynamische Gestaltung, die über primitive Unterschiede zwischen den einzelnen Strophen hinausgeht, ist dem Volkslied wesensfremd. Darum weg mit dem Dirigieren! Volkslied braucht nur Verständigung über den Anfangston und über den Beginn, dann läuft es von selbst. Ueberlassen wir auch hier die dumme Meinung, man könne ohne Gefuchtel nicht singen, ruhig den unentwegten »Sängerbrüdern« (die der Tod alles wirklichen Singens sind).

Und zum dritten: *Liedertexte*. Wäre es nicht möglich, etwas mehr wirkliche als bloss sogenannte Volkslieder zu singen? Und dann solche, die Volk und Schüler verstehen. Vielleicht wäre es sogar möglich, bei einigen häufig gesungenen Liedern einen Text einzusetzen, der dem heutigen Empfinden besser angepasst wäre. Ich denke da vor allem an »Wo Berge sich erheben«. Denn was bedeutet dies: »Der Fels hat als Aegide«? Oder im gleichen Liede: »Ein Ar in Lüften schweben.« Denn so (-en) heisst es überall. Ich bemühe mich seit meinen Schülerjahren, die Bedeutung dieser Stelle herauszubringen. Ich habe die Hoffnung schon fast aufgegeben. Ist es vielleicht chinesisch?

Das Jahrhundert vor uns hat seine eigenen Lieder geschaffen in seinem sentimental-schwülstigen Stil; warum sollen wir gedankenlos immer weitersingen, was uns überliefert wurde? Warum nicht etwas schaffen, was unserm Stil empfinden besser entspreche?

Darum zusammengefasst:

Singen, viel singen, schöne und verständliche Lieder; warum nicht auch einmal ein herzlich lustiges darunter? Und vor allem: auswendig singen! Und nicht das Singbuch auf die Berge schleppen!

G. H.

Stützsprünge

Immer noch ein Teil der Schulendprüfung, immer noch nicht überall sehr beliebt. Denn viele Schüler wollen und wollen es einfach nicht

begreifen. Eines ist wichtig: *Nichts erzwingen wollen*. Es nützt nichts, das Böckli bei 110 cm stehen zu lassen und immer